

Zeitliche Herausforderungen und neue Zeiterfahrungen in der Corona-Krise

⇒ 1 Einleitung

Allenthalben¹ hört man seit dem Ausbruch der Pandemie den Satz, der Kampf gegen Corona sei in erster Linie ein Kampf gegen die Zeit. »Zeit schlägt Perfektion«, so mahnte der Nothilfe-Direktor der WHO, Michael Ryan, im März 2021 vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit anderen Pandemien zu effektiverem Handeln. Dass Pandemiebekämpfung ihrem Wesen nach ein Wettlauf mit der Zeit ist, ergibt sich allein aus dem exponentiellen Wachstum des Virus in der Zeit als einem seiner Wesensmerkmale. Folgerichtig hat derjenige die besten Chancen, der mit seinen Gegenmaßnahmen in der Lage ist, zu einem möglichst frühen Zeitpunkt zu starten. Doch wie sieht das genau aus und was bedeutet das für die Menschen im Einzelnen? Und wie hat das Hereinbrechen eines solchen disruptiven Ereignisses den Umgang der Menschen mit der Zeit verändert? Eröffnen die aus der Krise gewonnenen Erfahrungen vielleicht sogar Chancen für einen besseren gesellschaftlichen und individuellen Umgang mit der Zeit, etwa in Richtung auf mehr Zeitwohlstand?

Jürgen Rinderspacher, Dr. rer. pol., Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie Theologie in Berlin. Von 1992 bis 2009 Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (SI), Bochum/Hannover. Seit 2011 Dozent und Projektleiter am Institut für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster. Neuere Veröffentlichungen: »Beeilt Euch!« Zeitprobleme im sozial-ökologischen Transformationsprozess (München 2020); Mehr Zeitwohlstand! Für den besseren Umgang mit einem knappen Gut (Freiburg 2017).

GND: 136019544

DOI: [10.18156/eug-1-2021-art-2](https://doi.org/10.18156/eug-1-2021-art-2)

Schnell haben wir bei »Wettlauf mit der Zeit« bestimmte Assoziationen vor Augen, etwa wenn es um die im Verhältnis zur Ausbreitungsgeschwindigkeit des Virus viel zu langsame Herstellung und Verteilung des knappen Impfstoffes geht. Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass wir es bei dieser wie auch bei anderen Pandemien mit einer ganzen Reihe sehr tiefgreifender zeitlicher Zusammenhänge zu tun haben. Das betrifft die Verbreitungsgeschwindigkeit des Virus ebenso

(1) Es handelt sich um die überarbeitete Fassung eines Vortrags beim Sozialdienst katholischer Frauen Landesverband Bayern Digitale Landestagung am 4. Mai 2021.

wie die Instrumente zu seiner Eindämmung. Nicht zuletzt auch die von Beginn der Corona-Krise an beklagte Vereinsamung vieler Menschen hängt eng damit zusammen.

⇒ 2 Was hat Corona mit Zeit zu tun?

Eine Pandemie (Hacker 2021) ist, auf einen einfachen Nenner gebracht, als solche ein durch und durch zeitliches Event. So haben wir in jüngster Zeit schmerzvoll gelernt, dass die Mutationen eines Virus sich nicht nur in Bezug auf Symptome unterscheiden, sondern auch bezüglich der notwendigen Kontaktdauer, um sich anzustecken sowie des Tempos seiner Ausbreitung. Das exponentielle Wachstum der Ansteckungsraten bemisst sich nach Tagen und Wochen und dementsprechend gehört die rechtzeitige, sprich *möglichst frühzeitige* Unterbrechung der Ansteckungsketten zum A & O der Pandemiebekämpfung. Dementsprechend war und ist ja seit Ausbruch der Pandemie allenthalben vom Wettlauf mit der Zeit die Rede, sei es bei der Entwicklung eines Impfstoffes oder bei seiner – leider verstolperten – Verteilung an die Bevölkerung: Das Virus bestimmt den Takt seiner Ausbreitung ebenso wie den Takt der Gegenmaßnahmen, die der Mensch ergreifen kann. Die altersspezifischen Wirkungen von Covid19 haben in Verbindung mit der Knappheit der verfügbaren Vakzine die Regierungen fast aller Länder genötigt, im Rahmen von Priorisierungsplänen nach Alterskohorten oder funktionalen Dringlichkeitskriterien den Impfstoff zeitlich gestaffelt an diese zu verabreichen. Wobei die Knappheit wiederum daher rührt, dass Impfstoffe zwar in sensationell kurzer Entwicklungszeit bereitstanden, jedoch zu spät, um den Tod hunderttausender Opfer weltweit verhindern zu können. Bereits an diesen Beispielen erkennt man die enorm hohe Zeitsensibilität pandemischer Ereignisse.

Aber es geht noch weiter: So haben Wissenschaftler*innen ausgerechnet, dass die Wahrscheinlichkeit einer Infektion erheblich wächst, je länger jemand dem Virus ausgesetzt ist, etwa je länger eine Bahnfahrt dauert. Dabei wirkt die Expositionsdauer in Bezug auf die Ansteckungsgefahr ähnlich wie die Zunahme der räumlichen Nähe zu anderen Fahrgästen: Eine chinesische Studie hat erbracht, dass das Ansteckungsrisiko bei Menschen, die nebeneinandersitzen, zunächst 3,5 Prozent beträgt und mit jeder Stunde um 1,3 Prozent je Fahrt weiter ansteigt (Hu u.a. 2020).

Das Ansteckungsrisiko steigt aber auch mit der Dauer, die Viren auf bestimmten Materialien überleben können. Bei 20 Grad Celsius überlebt ein Coronavirus beispielsweise auf Stahl drei Tage und auf Holz vier Tage, auf Aluminium dagegen nur wenige Stunden. Karton und Papier haben ähnlich nur eine Halbwertszeit von 24 Stunden – etwa wichtig für den Umgang mit papierenen Arbeitsmaterialien in den Büros. Ebenso variiert die Lebensdauer eines Virus mit der Temperatur (Netdoktor 2020).

Der zeitliche Charakter der Pandemie prägt auch die Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung. »Zeitliche Befristung« lautet eine ihrer Essentials, ohne sie wäre ein Shutdown nicht denkbar, denn jeder Notstand muss – möglichst bald – einmal ein Ende haben. Nur durch eine Befristung lassen sich unerwünschte Kollateralschäden eines Shutdowns oder einer Quarantäne in Grenzen halten. Denn erst von einer bestimmten Dauer der Einschränkung sozialer Kontakte, der Öffnungszeiten des Einzelhandels, des produzierenden Gewerbes, der Schulen oder der Kultur entstehen diejenigen Schäden, die dann nicht mehr primär dem Wirken des Virus selbst, sondern den Maßnahmen geschuldet sind, die seiner Bekämpfung dienen sollen: Drei Tage abgeschlossen bzw. nur medial verbunden mit der Welt in einer kleinen Wohnung lassen sich normalerweise gut ertragen, drei Wochen oder gar drei Monate dagegen erscheinen rasch als Gefängnisaufenthalt, wie nicht nur die Hilferufe der Bewohner*innen in den Seniorenheimen deutlich gemacht haben.

⇒ 3 Zeitliche Herausforderungen für Individuum und Gesellschaft

⇒ 3.1 Covid19 als zeitliches Stör-Ereignis für Individuen und Familien

Zunächst stellt sich die Corona-Krise unter zeitlichen Gesichtspunkten erst einmal als eine massive Erschütterung unserer Lebensgewohnheiten und unserer Alltagsorganisation dar (Ogden 2020; Andresen u.a. 2020; Langmeyer u.a. 2020). Für die Bevölkerung des Vereinigten Königreiches hat sich einer Studie der britischen Sozialpsychologin Ruth Ogden (2020) zufolge für 80 Prozent durch Eintreten des Stör-Ereignisses Corona die Zeitwahrnehmung verändert. Im Kern geht es dabei um Langeweile und die Erfahrung, dass sich in bestimmten Krisensituationen die Zeit endlos hinzieht, wie beispielsweise in einer Fahrstuhl-Situation. Dabei kommt es ja bekanntlich nicht

so sehr auf die objektive Dauer an, als vielmehr auf den sozialen Kontext, also mit wem man dort unter welchen räumlichen Bedingungen die Zeit zu verbringen hat und wie sehr man die Situation selbst beeinflussen kann.

Die psychische Belastung, die aus dem Einbruch der Coronapandemie in das Leben der Menschen folgt, ist zwischen unterschiedlichen Gruppen sehr ungleich verteilt. Besonders groß ist sie für diejenigen, deren Leben schon vor der Pandemie stark belastet war. Wie schnell vergeht unter solchen Bedingungen für welche Gruppen von Menschen die Zeit? Ob die Zeit schnell oder langsam vergeht, hängt nach Ogden von der Person, sowie von den sozialen Rahmenbedingungen ab, in der diese lebt: Wer sozial eingebunden ist, viele Ziele und Aufgaben (task-load) hat und zufrieden mit seinen Interaktionsbeziehungen ist, für den vergeht die Zeit schneller als für denjenigen, der älter ist, weniger Aufgaben hat und wenig in soziale Kontexte eingebunden ist (2020, 5). Ähnlich unterscheidet sich der Umgang mit der Zeit nach verschiedenen Altersgruppen und je nach Familienstand, Wohnsituation und anderem mehr. Wobei diese Merkmale keineswegs determinierend für die Zeitwahrnehmung, sondern nur als Ausgangslagen zu verstehen sind, die durch die Persönlichkeitsmerkmale der Betroffenen stark modifiziert werden können.

Darüber hinaus sind aber auch strukturelle Faktoren wirksam: Es leuchtet ein, dass eine Situation der Eingeschlossenheit in einer kleinen Wohnung mit vielen Personen grundsätzlich mehr Stresspotentiale birgt als ein Lockdown in einem Haus mit Garten für ein Rentner Ehepaar. Entscheidend bleibt dennoch die individuelle Resilienzfähigkeit der Menschen, das heißt die weithin persönlichkeitsabhängige Fähigkeit, sich mit restriktiven oder gar bedrohlichen Lebenssituation arrangieren zu können.

Wenn also das Stör-Ereignis Pandemie nicht nur bezogen auf die zeitliche Dimension wie eine von außen an das Individuum herangetragene Nötigung wirkt, eine Vielzahl bewährter Alltagsroutinen aufzugeben und neue zu entwickeln, kommt es zu »fehlenden Passungen« im Ablauf der gewohnten Alltagsgeschäfte. Ausfallende Elemente der Tages- und Wochenorganisation sind dann durch neue zu ersetzen. Dabei stellt sich jedoch häufig heraus, dass Ersatz schwer zu beschaffen ist. So etwa wenn die Betreuung in der Kita nicht mehr möglich ist, gleichzeitig jedoch auch die eiserne Reserve der Großeltern fehlt, die sich nun als besonders gefährdete Gruppe selbst vor

Ansteckung schützen müssen. Vor allem der Ausfall der Schule und die Einführung des so genannten Home-Schooling bedeutet insbesondere in Kombination mit dem Home-Office für Eltern schlicht eine enorme zusätzliche persönliche Belastung (vgl. Zinn/Bayer 2021).

Das Einbrechen der Pandemie und der Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung in den Alltag betrifft jedoch nicht nur die organisatorische Ebene, sondern hat darüber hinaus eine psychosoziale Dimension. In diesem Zusammenhang sollte man wissen, dass das Zeitverhalten der Menschen – z.B. wann man etwas tut, wie häufig, in welchen rhythmischen Intervallen oder wie lange, regelmäßig oder unregelmäßig, zu welcher Stunde oder an welchem Tag der Woche, ein wesentlicher Bestandteil der Persönlichkeit ist: Ob ich Früh- oder Spät-Aufsteher, hektisch oder die Ruhe selbst bin, lange oder überhaupt nicht frühstücke – das alles gehört zu mir wie meine Lieblingsfarbe. Aus diesem Konglomerat aus eigenen zeitlichen Präferenzen und extern festgelegten zeitlichen Verpflichtungen, darunter vor allem die aus dem Berufsleben sowie aus den Verpflichtungen, die aus dem Zusammenleben mit nahestehenden Menschen in und außerhalb der Familie resultieren, entsteht eine durch Routinen gefestigte Struktur zeitlicher Interdependenzketten im Alltagsgeschehen. Das sind zeitliche Verpflichtungen oder Zusagen gegenüber anderen Menschen und Institutionen, wobei – und dies meint das Bild der Kette – die eine zeitliche Verpflichtung der einen Person mit der einer anderen oder gar mehreren anderen eng verzahnt ist und daher im Sinne eines Domino-Effektes Veränderungen in dem einen Bereich nicht ohne Folgen für andere Individuen und Gruppen bleiben.

⇒ 3.2 Sinnhafte Zeitbindungen und die Inflationierung der Zeit

Die Pandemie zwingt also die Menschen, ihre Zeitverwendungsmuster den neuen Erfordernissen kreativ anzupassen – dabei können die Menschen Zeitverluste und andere Verluste erleiden, aber auch neue zeitliche Vorteile gewinnen. Im April 2020 waren immerhin 6,3 Millionen Beschäftigte in Kurzarbeit, im Mai 2021 waren es immer noch etwa 3,2 Millionen (IAB 2021). Kurzarbeit oder der eingesparte Arbeitsweg durch das Home-Office führen zwar erst einmal rein rechnerisch zu mehr frei verfügbarer Zeit, dafür, wie bei Kurzarbeit, aber auch zu einem geringeren Einkommen. Wenn dann Kindertagesstätten und Schulen schließen, müssen die frei gewordenen Zeitkontingente nun, statt für eine schon immer ersehnte Hobbybastelei, für die

Unterstützung der Kinder im Home-Schooling verwendet werden. Und während bislang immer von Work-Life-Balance die Rede war, wenn es um ein ausgewogenes Verhältnis von Arbeit und Freizeit ging, lautet das neue Schlagwort nun »Work-Life-Integration«: Wie schaffe ich es, in meiner eigenen Wohnung eine gute Balance zwischen Arbeit, Schule und Freizeit herzustellen? Mit anderen Worten besteht nun der Zwang, die freigesetzten Zeitkontingente an andere Dinge zu binden als zuvor, womit das Zeitbudget eines Haushaltes zum Teil tiefgreifend umstrukturiert wird. Eine solche Veränderung bedeutet in Begriffen der Zeittheorie eine Reallokation der individuellen Zeitbindung. Was heißt das?

Zumindest nach allgemeiner Auffassung der modernen Gesellschaft, in der wir leben, ist es dem Individuum unmöglich, aus dem zeitlichen Raster, das uns umgibt, völlig auszusteigen. Es ist demnach nicht möglich, *keine* Zeit mit irgendetwas zu verbringen, selbst wenn man sie mit Nichtstun verbringt. Was man somit kann, ist zwar Zeit für die eine Sache zugunsten einer anderen Sache einzusparen, nicht aber Zeit schlechthin. Denn diese schreitet oder fließt erbarmungslos voran – wir sagen, sie vergeht. Wenn dem so ist, sind wir gezwungen, unsere Lebenszeit kontinuierlich an die eine oder andere Sache oder Tätigkeit zu binden (vgl. auch Benthaus-Apel 1995).

Außer an bestimmte Dinge oder Tätigkeiten – wozu auch Nicht-Tätigkeiten wie »chillen« gehören – sind die Individuen gezwungen, ihre Zeit an bestimmte Orte zu binden, an denen sie sich aufhalten. Denn man kann sich ebenso wenig dem Zwang entziehen, sich irgendwo an einem Ort dieser Welt aufhalten zu müssen, wie die Zeit an die eine oder andere Tätigkeit binden zu müssen. Der schwedische Regionalplaner Hägerstrand hat diesen Zusammenhang von Zeit und Raum einmal auf den Begriff der »zeit-räumlichen Kopräsenz« gebracht (hierzu Kramer 2012). Zusätzlich zu der Bindung der Zeit an Sachen und Räume binden Menschen ihre Zeit an bestimmte Personen (oder Personengruppen). Dies ist zwar nicht so zwangsläufig wie die Bindung in der sachlichen und räumlichen Dimension, denn man kann ja grundsätzlich auch allein bleiben; als soziale Wesen sind wir, wie man weiß, aber auf Kontakte mit unsersgleichen angewiesen und können daher nur temporär der Bindung von Zeit an andere Menschen ausweichen. Als Normalfall kann also gelten, dass Menschen die Nähe zu anderen Menschen suchen, wobei die Motive vielgestaltig sind.

Unsere Freiheit im Umgang mit der Zeit besteht dann also darin, unser Lebenszeitbudget im Rahmen eines Tages, einer Woche, eines Monats oder Jahres entweder geplant oder ungeplant an die eine oder andere Sache, an den einen oder anderen Ort oder an die eine oder andere Person binden zu können.

All diese Entscheidungsfreiheiten sind in der Pandemie phasenweise, das heißt auf bestimmte oder auf unbestimmte Zeit, in Frage gestellt beziehungsweise hoheitlich suspendiert worden – immer mit dem Ziel, deren Verlauf günstig zu beeinflussen und Folgeschäden soweit möglich zu minimieren.

Für die Befindlichkeit des Individuums angesichts einer solchen Situation mitentscheidend ist dabei der Kontrollfaktor, das meint, inwieweit eine Umstrukturierung seiner Lebensgestaltung in der zeitlichen, räumlichen, sachlichen und sozialen Dimension des Handelns mit dessen Beteiligung und Akzeptanz geschieht und inwieweit hierbei eigene Zeit-Bedürfnisse berücksichtigt werden oder nicht. Wie weit büßen wir mit den staatlich verordneten Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie also die Kontrolle über unsere Lebenszeit ein?

Dies zu beurteilen hilft ein Blick auf die Dinge, die die Menschen im Alltag gerne tun, woran sie mit anderen Worten sachlich und räumlich gerne ihre Zeit binden. Das Ergebnis ist nicht wirklich überraschend: Ganz oben auf der Hit-Liste der präferierten Freizeitaktivitäten, die von der Freizeitsoziologie in regelmäßigen Abständen erhoben wird, stehen über fast alle Altersgruppen hinweg, sich mit Freunden zu treffen, zu reisen, Essen gehen, Sport aktiv und passiv, Haus, Garten und in der Wohnung werken, sich in der Natur aufhalten, Shoppen, Museums-, Konzertbesuche, Kneipe und Disco, sehr viel aber auch Medienkonsum beziehungsweise Medienaktivitäten sowie Lesen und Kochen, zu Hause und auswärts (Freizeitmonitor 2020a, b; Rinderspacher 2020). Dies alles vorwiegend nicht allein, sondern – das ist bei fast allen Tätigkeiten eigentlich das Wichtigste – zusammen mit guten Freunden oder mit der Familie. Aber auch an den Schlaf binden die Menschen gerne ihre Zeit – und würden davon gerne mehr haben. Seit die Corona-Epidemie fast schon zur neuen Normalität geworden ist, zuckt man bei der Nennung mindestens der Hälfte der genannten Aktivitäten unwillkürlich zusammen, erscheint diese Aufzählung doch schon heute wie ein Bericht aus einer anderen, recht fernen Welt. In der Antike hätte man wahrscheinlich den Begriff des Goldenen Zeitalters assoziiert.

Die große Problematik im Umgang mit der Zeit besteht in der Corona-Krise nun darin, dass zwar auf der einen Seite für einen Großteil der Gesellschaft die disponierbare Zeit zugenommen hat, auf der anderen Seite aber fast alle Dinge, die auf der Liste der präferierten Freizeitaktivitäten oben stehen, durch die Maßnahmen zur Bekämpfung des Virus unmöglich geworden sind. Ausgenommen sind selbstredend all jene Tätigkeiten – wie Zeit für Gartenpflege, Spielen mit den Kindern, Joggen aber auch das Ausschlafen, die räumlich und sozial im Privaten angesiedelt sind. Dementsprechend sind die Chancen, Zeitbindungen entsprechend den eigenen Bedürfnissen einzugehen, insgesamt drastisch gesunken, entlang unterschiedlicher Phasen der Pandemie mal mehr und mal weniger.

Naturgemäß bedeutet der starke Bezug der modernen Gesellschaft auf den öffentlichen Raum, sei es in privaten Angelegenheiten, beim Konsum oder in der Erwerbsarbeit, eine Vielzahl von Fremdkontakten. Es sind jedoch gerade diese öffentlichen Räume, in denen kleinere oder größere Menschenansammlungen stattfinden, die unter Freizeitgesichtspunkten besonders attraktiv sind, vom Fußballspiel bis zum Shopping-Event. Wie viele das in einer hoch arbeitsteiligen Gesellschaft sind und welcher Art sie sind, fällt erst auf, wenn diese durch digitale Interaktionsstrukturen ersetzt werden sollen, um Direktkontakte zu vermeiden. Dass solche öffentlichen Räume als solche, was ihre Zugangsmöglichkeiten betrifft, dem direkten Zugriff staatlicher Institutionen unterworfen sind, stellt sich unter Corona-Bedingungen nun neben anderen als Eingriff in die privaten Zeitinteressen der Menschen dar.

Dadurch, dass in Folge der Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie mit Hilfe von Kontaktverboten der größte Teil der Dinge, an die die Menschen ihre Zeit binden können, entfällt, bleibt ein Teil der verfügbaren Zeit ungenutzt liegen, etwa die, die bislang für den Sport im Fitnesscenter oder für den Kinobesuch reserviert war. Das betrifft bereits jene Gruppen der Gesellschaft, die durch die Krise keine zusätzliche, disponierbare Zeit gewonnen haben, deren Arbeitssituation sich also weder durch Home-Office noch durch Kurzarbeit verändert hat. Weit mehr betrifft es jedoch diejenigen, bei denen solche Veränderungen eingetreten sind. Diese Menschen haben gleichzeitig verfügbare Zeit gewonnen, während die Möglichkeiten, diese entsprechend den eigenen Bedürfnissen zu verwenden, drastisch gesunken

sind. Es kommt zu der eigentümlichen Situation, dass Menschen, die bislang über Zeitnot klagten, sich zu langweilen beginnen.

Wäre Zeit so beschaffen wie Geld, gäbe es dafür eine Lösung. Leider jedoch ist, wie jeder weiß, das Besondere an einem Quantum an Zeit, die man mangels Gelegenheit nicht sinnvoll verwenden konnte, dass man sie, anders als in Michael Endes berühmtem Roman Momo, im wirklichen Leben nicht bei der Zeitsparkasse der Grauen Herren parken und zu gegebener Zeit wieder abheben kann. Die Zeit, die man jetzt nicht verbringen konnte, ist in Wahrheit unwiederbringlich verloren.

Es nützt den Menschen also wenig, durch Kurzarbeit oder Home-Office über mehr und mehr selbstbestimmte Zeit zu verfügen, wenn dafür gleichzeitig die meisten der aus ihrer Sicht begehrtesten Verwendungsmöglichkeiten wegbrechen. Dann verliert auch die gewonnene Zeit ihren Wert. In diesem Sinne kann man hier von einer Inflationierung des Wertes der Zeit sprechen. Zeitliche Inflation führt zu prekären oder gar toxischen Zeitbindungen. Der Corona-Effekt ähnelt dann bildlich gesprochen einem Sack voll Zeit, der den Menschen ungefragt und völlig unerwartet vor die Füße geworfen wurde, und der bei näherem Hinsehen nur minderwertiges Zeug enthält. Also ungefragt zusätzlich verfügbare Zeit, entstanden durch eine schwere kriseninduzierte Belastung der Gesellschaft und ihrer Mitglieder, die sich zu einem wesentlichen Teil als tiefgreifende Erschütterungen des familialen Zeitbudgets darstellt.

Darüber, ob die Entstehung der eben beschriebenen Zeitinflation eine gute oder schlechte Nachricht beinhaltet, lässt sich freilich streiten. Denn man könnte auch der Meinung sein, dass gerade dadurch, dass die zahlreichen, zumeist durchkommerzialisierten Freizeitangebote weithin entfallen, ein Freiraum entsteht, der die Menschen wieder mehr auf sich selbst und auf unverzweckte und unkommerzialisierte Arten der Verbringung ihrer freien Zeit verweist, mit anderen Worten auf Muße (vgl. Rinderspacher 2021). Unter anderem deshalb ist es spannend genauer zu beobachten, in welcher Weise welche Teile der Bevölkerung bereit und in der Lage sind, in diesem Sinne die neue Situation nicht nur als Defizit-Erfahrung zu verbuchen und auf die möglichst schnelle Herstellung der alten Normalität zu hoffen, sondern darin eher die kreativen Potentiale für sich und andere zu entdecken.

⇒ 3.3 Prekäre Zeitbindung von Kindern, Jugendlichen und Eltern im Lockdown

Im Folgenden sollen die zeitlichen Belastungen von Kindern, Jugendlichen und deren Eltern detaillierter beleuchtet werden. Den Focus auf Jugendliche zu legen, ergibt sich aus der besonderen Bedeutung, die das disruptive Ereignis Corona besonders für diese beziehungsweise für deren Entwicklung hat. Entsprechend werden hier die Menschen in den höheren Altersgruppen aus dem Kontext des Familienalltags vorzugsweise als »Erwachsene« thematisiert; die Darstellung geht teilweise aber auch über diese Kontextualisierung hinaus.

⇒ 3.3.1 Kinder und Jugendliche

Was nun macht die Pandemie mit unseren Kindern und Jugendlichen und ihrem Umgang mit der Zeit? Wie man inzwischen weiß, geht es den Kindern und Jugendlichen in Deutschland seit Beginn der Pandemie im Allgemeinen deutlich schlechter als vor Corona. Das ergab unter anderem die internationale Studie COVID KIDS, die von Forscherinnen und Forschern der Universitäten Tübingen und Luxemburg durchgeführt wurde (COVID-Kids 2020). Gaben für die Zeit vor der Pandemie mehr als 95 Prozent der direkt befragten Kinder aus Deutschland an, mit ihrem Leben zufrieden oder sehr zufrieden zu sein, so waren es bereits im Frühjahr 2020 nur noch 53 Prozent.

Das IfO-Institut München hat in einer repräsentativen Studie 2.122 Eltern nach der schulischen Situation ihrer Kinder befragt. Danach haben die deutschen Schulkinder im Corona-Lockdown Anfang 2021 im Schnitt nur 4,3 Stunden am Tag mit schulischen Tätigkeiten verbracht. Das ist zwar eine knappe Dreiviertelstunde mehr als während der ersten Schulschließungen im Frühjahr 2020, jedoch immer noch 3 Stunden weniger als an einem üblichen Schultag vor Corona (Wößmann u.a. 2021). Daran wird einmal mehr deutlich, wie die Krise beziehungsweise die Instrumente zu ihrer Bekämpfung ohnehin vorhandene Defizite verschärft, hier in der Bildungspolitik, indem die Schüler*innen mit Elternhäusern, die sich weniger stark um ihre Kinder kümmern können oder wollen, tendenziell abgehängt werden.

In exakten Zahlen haben die Schulkinder täglich mehr Zeit mit Fernsehen, Computerspielen und Handy (4,6 Stunden) verbracht als mit dem Lernen für die Schule. 26 Prozent der Schüler*innen hatten täg-

lich gemeinsamen Unterricht für die ganze Klasse, zum Beispiel per Video. Aber 39 Prozent hatten dies nur maximal einmal pro Woche. 56 Prozent der Eltern denken, dass ihr Kind pro Stunde zu Hause weniger lernt als im regulären Unterricht in der Schule, 22 Prozent sind vom Gegenteil überzeugt. Immerhin hat die große Mehrzahl der Schulkinder zu Hause Zugang zu Computer und Internet (ebd. 2021, 39).

Die Hälfte der Kinder hat die Situation während der Schulschließungen in der zweiten Welle als eine große psychische Belastung erfahren – deutlich mehr als während der ersten Schließungen (38 Prozent). Ein knappes Drittel (31 Prozent) der Eltern berichtet, ihr Kind habe während der Corona-Pandemie wegen Bewegungsmangel an Körpergewicht zugenommen (2021, 45). Für 76 Prozent der Kinder war es eine große Belastung, nicht wie gewohnt Freunde treffen zu können. Aber es gibt auch positive Aspekte: Die Mehrheit der Eltern gibt an, dass ihr Kind durch die Schulschließungen gelernt habe, sich eigenständig Unterrichtsstoff zu erarbeiten (56 Prozent) und mit digitalen Techniken besser umzugehen (66 Prozent) (Wößmann u.a. ebd.).

Soweit man diesen und anderen Studien entnehmen kann, sehen *kleine Kinder* im Kita-Alter häufiger fern als vor Corona, hören sich aber auch gern Geschichten und Hörspiele an, bekommen Bilderbücher vorgelesen, wie sie auch deutlich mehr basteln, malen oder drinnen spielen. Ein Drittel der Kinder beschäftigt sich aber auch schon in diesem Alter mehr mit Spielen an Computer und Smartphone als vor Corona. Insgesamt machen die Eltern häufig die Beobachtung, dass sich aufgrund der Corona-Situation die Tagesstrukturen sowohl der Kinder als auch der Familien tendenziell auflösen (Langmeyer u.a. 2020, 15).

Bereits in 2020, als die Studie durchgeführt wurde, beobachtete mehr als ein Viertel der Eltern starke Vereinsamungstendenzen bei ihren Kindern (Langmeyer 2020, 21). Was vermissen die Kinder besonders? Einer Forsa-Umfrage im Auftrag von »Save the Children« zufolge (Save the children 2020) vor allem ihre Freunde (85 Prozent). 47 Prozent der Kinder stört, dass sie nicht mehr zur Schule gehen können – was vermutlich sowohl das Treffen mit Freunden als auch die Schule im engeren Sinne meint. Ein knappes Drittel der Kinder weiß nichts mit der Zeit anzufangen und langweilt sich, ein Viertel »fühlt sich zu Hause eingesperrt« und immerhin jedes fünfte Kind

sorgt sich der Forsa-Umfrage zufolge, dass es zu Hause Streit geben könnte. Ein Drittel der Kinder fürchtet darüber hinaus, in der Schule den Anschluss zu verlieren. Von der Sorge, dass ein Familienmitglied oder Freund krank werden könnte, sind mehr als zwei Drittel der Kinder geplagt (71 Prozent). Und ähnlich wie die Eltern peinigt immerhin 60 Prozent der Kinder die Ungewissheit, wie lange die Krise wohl noch andauern werde.

Die KiCo (vgl. Andresen u.a. 2020, auch die JUCO (Jugend)-Studie) der Universitäten Frankfurt und Hildesheim ergab aber auch, dass bei allen Problemen ein Teil der Kinder und Eltern die Zeit des Lockdowns nach eigenen Angaben erstaunlich häufig zusammen mit spielerischen und kreativen Tätigkeiten verbracht haben: Viel basteln, spielen allein und mit Geschwistern oder Kassetten-hören. Die Kinder scheinen auch allgemein von der gestiegenen Zuwendungszeit der Eltern zu profitieren, sofern diese ihrerseits durch reduzierte Arbeitszeiten mehr Zeit zur Verfügung haben (Gerold/Geiger 2020, 14). Insgesamt deuten die verfügbaren Befragungen aber auch darauf hin, dass zugleich die Zeiten für die unterschiedlichen Angebote von passivem Medienkonsum oder Medienaktivität stark gestiegen sind.

Zwischenergebnisse einer gemeinsamen Längsschnittstudie des Deutschen Zentrums für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters am Universitätskrankenhaus Eppendorf und der DAK-Gesundheit zeigen allerdings, dass die Nutzungszeiten von Computerspielen und Social Media im Verlauf des Lockdowns zwar zunächst auf ein erheblich höheres Niveau gestiegen sind, nach dem ersten Lockdown im April 2020 aber auch wieder relativ zurückgegangen sind: Nachdem der/die durchschnittliche Jugendliche im Alter zwischen 11 und 18 Jahren im September vor Corona (2019) wochentags erst durchschnittlich 83 Minuten für digitale Spiele nutzte, waren es im April 2020 bereits ganze 132 Minuten täglich. Damit lag die Nutzungszeit zunächst um 59 Prozent höher als noch vor der Pandemie. Bei der dritten Befragung im November 2020 lag der Wert dann wieder deutlich niedriger, jedoch mit 115 Minuten noch weiter über dem Vorkrisenniveau – vermutlich, weil die Kinder und Jugendlichen vorübergehend wieder Alternativen zur Online-Welt hatten.

Ähnlich wie bei den digitalen Spielen stellte sich die Entwicklung bei der Nutzung der sozialen Medien dar. Auch hier flachte die Welle nach einem deutlichen Hoch wieder ab, nachdem während der Zeit des ersten Lockdowns im April 2020 Kinder und Jugendliche im

Durchschnitt immerhin täglich 189 Minuten mit Social Media verbracht – das war etwas mehr als 63 Prozent länger als noch im September vor der Pandemie mit 116 Minuten (DAK 2021).

Zeitprobleme bzw. deren Bekämpfung sind dabei wenig überraschend der Auslöser für die Nutzung der digitalen Medien:

Im April 2020 gaben fast 90 Prozent der Kinder und Jugendlichen an, digitale Spiele und soziale Medien zu nutzen, um Langeweile zu bekämpfen. Über ein Drittel wollte online »der Realität entfliehen«. Bereits im September 2019 zeigten zehn Prozent der 10- bis 17-Jährigen ein riskantes Spielverhalten. Pathologisches Gaming wurde bei 2,7 Prozent festgestellt (ebd.).

⇒ 3.3.2 Eltern und Erwachsene

Die Situation der Eltern verändert sich in der Pandemie wie eingangs dargestellt zum einen durch Kurzarbeit, zum anderen durch Home-Office oder andere Formen von mobiler Arbeit. Im Home-Office waren und sind vor allem Büroberufe und hierin wieder ein besonders hoher Anteil von Personen mit hohem Bildungsgrad und hohem Einkommen in der Klasse über 3500 Euro monatlich (vgl. Gerold/Geiger 2020). In einer Studie der DAK wird Arbeit unter Corona-Bedingungen im Home-Office von den Betroffenen als überwiegend positiv beschrieben. Etwa die Hälfte kann sich Fernarbeit von zu Hause auch nach der Pandemie vorstellen (DAK 2020). Unter anderem die Firma Porsche hat dementsprechend im Mai 2021 eine Betriebsvereinbarung abgeschlossen, der zufolge auch nach Corona jedem/jeder Mitarbeiter*in monatlich zwölf Arbeits-Tage mobiles Arbeiten zusteht (Frankfurter Allgemeine Zeitung 17.05.2021). Der weltgrößte Reisekonzern TUI mit Sitz in Hannover hat im Frühjahr 2021 einen Großteil seiner Bürokapazitäten stillgelegt und setzt ebenfalls vermehrt auf Arbeit von zu Hause.

Eltern erleben die Corona-Zeit, sofern sie mit Kindern zusammenleben, sowohl als Bereicherung als auch als Doppelbelastung, was sich durchaus phasenweise, das heißt auch im täglichen oder gar stündlichen Wechsel, abspielen kann. Die Eltern nehmen nun auch deutlicher als zuvor oder überhaupt erst wahr, wie viel allein die öffentliche Betreuungsinfrastruktur von Kita und Schule unter Normalbedingun-

gen täglich leistet. Die Mehrfachbelastung durch Home-Office, Home-Schooling und die Erledigung alltäglicher Haushaltsaufgaben wird nach wie vor bei den Frauen abgeladen (Hipp/Bünning 2021). Allmendinger befürchtet als Folge der Corona-Krise eine »Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse« (Allmendinger 2021). Als besonders belastend erleben erwartungsgemäß Alleinerziehende die neue Situation (Andresen u.a. 2020, 12; Weimann-Sandig 2021).

Sind die Eltern zu Hause und die Kinder nicht in der Schule oder Kita, bleibt es nicht aus, dass die Familie mehr Zeit miteinander verbringt. Berichten die Mütter, so sind es über die gesamte (nicht repräsentative, J.R.) Stichprobe 85 Prozent, die selbst mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen als vor Corona, aus Sicht der Väter sind es 77 Prozent (Langmeyer 2020, 12). Zeit mit jemandem zu verbringen sagt allerdings noch nichts über die Qualität aus. Die Frage ist dann, in welcher Weise, mit welchen Gefühlen und mit welchem Ergebnis. Von vielen Familien werden die Chancen der Sondersituation konstruktiv genutzt. »Es kann sich demnach als Ressource erweisen, trotz der Krise als Familie eine schöne Zeit zu haben – wenn ausreichend gute Rahmenbedingungen vorhanden sind.« (Andresen u.a. 12). Zu diesen Rahmenbedingungen gehören nach Langmeyer u.a. wesentlich Rückzugsräume für die Familienmitglieder in Wohnung oder Eigenheim sowie Garten und Balkon (ebd. 9).

Zu wenig Beachtung findet in den bisherigen Studien zur Zeiterfahrung in der Corona-Krise die Bedeutung kollektiver, gesellschaftlicher Rhythmen als Taktgeber für den Rhythmus der Familie. Zugleich wird darin via Negativa die Gefahr einer Entkopplung der Individuen von den kollektiven Rhythmen der Gesellschaft deutlich: In der Vor-Corona-Ära waren wichtige Zeitgeber unter anderem Beginn und Ende der Erwerbsarbeit sowie von Kita und Schule, die Wochengliederung des Kalenders, die Fahrpläne öffentlicher Verkehrsmittel, das Fernsehprogramm oder die Öffnungszeiten des Einzelhandels, aber auch die Anfangszeiten des Kulturbetriebs. Die Relevanz dieser zeitlichen Markierungspunkte im Alltag galt für die Strukturierung des familialen Zeitbudgets je nach Lebensweise mehr oder weniger selbstverständlich, während sie nun, mit der Schließung fast aller öffentlichen Einrichtungen in dieser wichtigen Funktion ausfallen. Sie können nicht ohne weiteres durch andere ersetzt werden, weil die Pandemie beziehungsweise die Instrumente zu ihrer Bekämpfung die Gesellschaft als ganze auf weiten Strecken arhythmisiert haben. Neue Zeitgeber

zur zeitlichen Strukturierung des Alltags und deren Symbole bedürfen, müssen jedoch von den Menschen erst ausgemacht und akzeptiert werden, was wiederum an deren Legitimität gekoppelt ist. Als besonders markantes Beispiel steht hierfür die Erosion des Wochenrhythmus durch den Wegfall zahlreicher äußerer Symbole wie beispielsweise der Ladenöffnungszeiten. Gleichzeitig verflachen die zeitlichen Strukturen der Tagesabläufe im Familienalltag, wenn der Weg zu Schule und Arbeit sowie Schulzeiten und Arbeitszeiten entfallen, so dass die Zeit mehr oder weniger amorph und entgrenzt dahinzufließen scheint (Rinderspacher 2021). Auch angesichts des Vordringens von rund um die Uhr zugänglichem E-Commerce, Streaming-Diensten und zahlreicher anderer Möglichkeiten zeitentkoppelten Medienkonsums werden die Zugangszeiten der alten Welt als Taktgeber tendenziell obsolet; an deren Stelle drängen sich andere, weniger oder überhaupt nicht strukturierte zeitliche Referenzsysteme des Alltagshandelns in den Vordergrund. Die Verdrängung der Menschen aus dem öffentlichen Leben mit seinen typischen Zeitgebern ins Private ist zwar nicht per se ein Risiko, etwa der langfristigen Vereinsamung, (vgl. Rinderspacher 2019) doch lässt sich gerade bei marginalisierten sozialen Gruppen ohnehin die Tendenz hin zu einer Entstrukturierung ihrer Alltagszeit beobachten, die nun forciert wird.

So ist generell die Entstrukturierung der Zeiten eines der großen Themen dieser Corona-Krise, sowohl in den Familien (Langmeyer u.a. 2020, 15) als auch der Gesellschaft und des öffentlichen Lebens generell.

Ein unter Corona-Bedingungen einem Individuum zugewachsenes Kontingent an frei verfügbarer Zeit ist auch deshalb ein höchst ambivalentes Geschenk, weil der Zeitbesitzer vor sich und vor allem vor anderen nicht wirklich stolz auf den neuen Besitzstand sein kann: Wer in der Leistungsgesellschaft plötzlich und ohne nachweisbares eigenes Verdienst über viel Zeit verfügt, setzt sich schnell der Gefahr aus, marginalisiert zu werden, weil sehr viel oder gar zu viel Zeit aus der Sicht der Allgemeinheit nur Rentner*innen, Studierende, Sozialhilfeempfänger, Lottokönige oder andere Millionäre haben: Viel Zeit durch Kurzarbeit aber auch durch Heimarbeit gewonnen zu haben, hat in einer Kultur der knappen Zeit zumindest »ein Gschmäcke«. Das dürfte auch nicht anders sein, wenn die Pandemie die Ursache dafür ist. Für einen Großteil der »Gewinner« beruht der Zugewinn an freier Zeit, wie im Fall der Kurzarbeit, ja tatsächlich auf einer, wenn auch sozial-

staatlich hervorragend abgefederten Form von temporärer Arbeitslosigkeit. Ein so entstandenes Zeit-Guthaben ist das Gegenteil dessen, was den meisten Menschen, die sich auf der Erfolgsspur wähnen und mitten im Leben stehen, als »Zeitwohlstand« so begehrt erscheint. »Zeitwohlstand« setzt demgegenüber eine Situation voraus, in der mit anderen Worten die Verfügung über Zeit in einem Kontext erworben wird, in dem Zeit knapp ist, so wie in einem geachteten, gut dotierten Beruf.

Mit dieser Kontextualität von Zeitwohlstand werden nun Menschen konfrontiert, die wie gesagt durch Kurzarbeit, Home-Office oder auch nur den Wegfall der Wegezeiten zur Arbeit von einem auf den anderen Tag über viel mehr dispoible Zeit verfügen.

⇒ 4 Das Störereignis als Chance: Mehr Zeitwohlstand?

Bisher war eher vom Leiden an der Zeit die Rede (vgl. Theunissen 1991, 45ff.). Umgekehrt und positiv gewendet lässt sich nun aber auch fragen, inwieweit die Menschen ein solches unerwartetes Zeitgeschenk nutzen wollen und können, um der allseits beklagten Beschleunigung des Alltags zu entkommen oder gar neue Formen von Zeitwohlstand zu leben.

Statistisch ist allerdings erst noch einmal an die Tatsache zu erinnern, dass ja durch einen Lockdown nur ein Teil der Bevölkerung in den Genuss von mehr beziehungsweise mehr selbstbestimmter Zeit kommt (hierzu IAB 2021). Genauer: Für die Hälfte der Arbeitnehmer*innen (45,2 Prozent) war die Arbeitszeit zwischen Februar und April 2020 gesunken, und zwar um mehr als 3 Stunden pro Woche; für 11,8 Prozent, nämlich für die Beschäftigten in systemrelevanten Berufen, war die Arbeitszeit dagegen um den gleichen Betrag gestiegen; für den Rest gleich geblieben (Gerold/Geiger 2020, 8). Ins Home-Office konnten sich vor allem die besonders einkommensstarken Arbeitnehmer*innen zurückziehen.

Eine Studie der TU-Berlin (Gerold/Geiger 2020) fragte danach, wozu die Beschäftigten, die Zeit gewonnen hatten, diese verwendet haben. Auf den ersten Blick überraschend standen ganz oben in der Skala der Nutzungsvarianten »länger zu schlafen« sowie »Ausruhen« und »Auszeiten« (14ff). Hier darf man interpretieren, dass die oft beklagte, viel zu stressige Arbeitswelt ihre Spuren hinterlassen hat und erst

einmal ein gewaltiges Nachholbedürfnis besteht, wenn plötzlich mehr Zeit verfügbar ist. Immerhin stieg während des Corona-Lockdowns »für alle Beschäftigten die durchschnittliche Schlafdauer, der Unterschied zwischen Menschen in systemrelevanten Berufen und anderen Beschäftigten blieb allerdings erhalten.« (2020a, 15; 2020b, 28) Das Schlafdefizit sank um eine halbe Stunde (ebd.). Die gewonnene Zeit in mehr Schlaf zu investieren ist sowohl gut für die Betroffenen selbst, als auch für die Gesellschaft als Ganze, denn schon lange beklagen Schlafforscher*innen ein gesundheitsgefährdendes Schlafdefizit der Deutschen, von der »übermüdeten Gesellschaft« ist gar die Rede (DAK 2017; TK 2017).

Aber nicht nur der Schlaf wird in einer solchen Situation ausgedehnt. Wenn man davon ausgeht, dass einer der größten zeitlichen Stressfaktoren in einer »Kultur der knappen Zeit« (Rinderspacher 1988) das innere Bedürfnis und der äußere Zwang sind, im Alltagshandeln möglichst zeiteffiziente Praktiken anzuwenden, so dass Überlastung zur Normalität wird (King u.a.), dann liegt es nahe, zusätzliche Zeitkontingente auch dazu einzusetzen, sich diesbezüglich Entlastung zu verschaffen und für tägliche Verrichtungen wieder mehr Zeit einzukalkulieren. Nach Rosa (2005) drückt sich eine »Beschleunigung des Lebenstempos« vor allem in der zunehmenden Verbreitung von vier Praktiken aus: Multitasking, dem Ersetzen langwieriger durch zeitsparende Tätigkeiten, dem schnelleren Ausführen von Tätigkeiten und dem Füllen von Pausen oder Transferzeiten. Geiger/Gerold (2020) kommen nun zu dem Ergebnis,

dass Menschen während der Corona-Pandemie allgemein weniger zeiteffiziente Praktiken ausführen (...). Dabei bestehen generelle Unterschiede zwischen den Praktiken; so hat *Dinge schneller zu erledigen* die höchste Prävalenz. Diese Praktik, ebenso wie *Multitasking*, also mehrere Dinge gleichzeitig zu erledigen, nimmt während der Corona-Pandemie am stärksten ab. (ebd. 19)

Die Menschen nutzten also die gewonnene Zeit auch gerne dazu, viele Dinge des täglichen Lebens einfach langsamer zu verrichten, mit mehr Sorgfalt oder gar mehr Genuss, bei der gewöhnlichen Hausarbeit ebenso wie bei der Betreuung von Kindern und pflegebedürftigen Angehörigen. Allerdings wurde auch die Internet- und Mediennutzung ausgiebiger (ebd. 14ff).

Dagegen kommt es der Studie zufolge eher selten vor, dass initiiert durch den Zeitgewinn gänzlich neue Dinge angefasst werden, etwa neue Hobbies. Dem widerspricht etwa die Beobachtung aus anderen Quellen, dass während der Pandemie zum Beispiel Angelsportvereine oder Mountain-Bike-Vereine, die also Freizeitbeschäftigungen pflegen, die auch in Pandemie-Zeiten gefahrlos zu betreiben sind, nach eigener Auskunft zum Teil exorbitanten Zuwachs erhalten haben, insbesondere von jungen Menschen (vgl. Hallo Wochenende 2021). Solche scheinbar widersprüchlichen Befunde sind aber nicht verwunderlich in einer Gesellschaft der Vielgestaltigkeit oder der Singularitäten, wie der Soziologe Andreas Reckwitz (2017) unsere gegenwärtige Epoche charakterisiert hat: Danach suchen die Menschen, auch in Abgrenzung zu ihren Mitmenschen, gerade das für sie Einzigartige, besonders passende. In diesem Zusammenhang kann zusätzlichen, neuen Zeitkontingenten eine Art Triggerfunktion zukommen.

Grundsätzlicher als die Beobachtung konkreter Effizienz-Praktiken wäre die Schlussfolgerung, die Corona-Krise habe den Zeitwohlstand der Menschen vergrößert. Folgt man der Studie der TU-Berlin, dann haben viele Menschen durch die Krise erheblich an Zeitwohlstand gewonnen, den sie auch gut zu nutzen wussten. Doch was bedeutet das im Einzelnen?

Die Untersuchung von Geiger/Gerold folgt dabei weitgehend dem Verständnis von Zeitwohlstand nach Jürgen P. Rinderspacher (2012). Zeitwohlstand beinhaltet danach zunächst einen angemessenen Umfang frei zur Verfügung stehender Zeit (*freie Zeit*). Weiterhin sollte genügend Zeit pro Zeitverwendung vorhanden sein, um Dinge in einem angemessenen *Tempo* zu verrichten. Weitere Bestimmungsmerkmale sind ein hinreichendes Maß Selbstbestimmung über die eigene Zeit (*Zeitsouveränität*) sowie ausreichend stabile Erwartungshorizonte (*Planbarkeit*). Hinzu kommt, dass zeitliche Anforderungen zufriedenstellend abgestimmt werden können sollen (*Synchronisierung*). Kommen diese fünf unterschiedlichen Aspekte zusammen, spricht die Studie von einem realisierten allgemeinen Zeitwohlstand (hierzu auch Jorck u.a. 2019).

So gemessen stieg der Zeitwohlstand unter den Befragten während der Corona-Beschränkungen leicht an, wobei dieser Anstieg bei Frauen größer ausfiel (Gerold/Geiger 2020, 19). Das passt zu der These des Freizeit- und Zukunftsforschers Horst Opaschowski (2020). Er hat in einer repräsentativen Studie nach den Werten und Bedürf-

nissen gefragt, die für die Menschen voraussichtlich nach der Corona-Krise leitend sein werden. Danach waren im ersten Halbjahr 2020, also unter Corona-Bedingungen, immerhin 87 Prozent der Bevölkerung der Meinung, dass Zeit (inzwischen, J.R.) ebenso wertvoll sei wie Geld (2020a, 88ff; 2020b, 151).

Wie bereits ausgeführt kann man jedoch, was den Zeitwohlstand betrifft, der auf Basis der pandemischen Umstände gewonnen wurde, nur von einem prekären Zeitwohlstand sprechen. Noch einmal zusammenfassend lassen sich zwei Gründe dafür benennen: Erstens prekär, weil sich der Zugewinn an disponibler Zeit vor dem Hintergrund einer tiefen gesellschaftlichen Erschütterung abspielt, durch die die Menschen, außer dass ein Teil von ihnen zufällig Zeit gewonnen hat, zugleich in fast allen wichtigen Lebensbereichen daran gehindert sind, ihre knappe Lebenszeit an diejenigen Sachen, Orte und Personen zu binden, die sie unter normalen Umständen präferiert hätten: Der Währung Zeit steht aufgrund verschiedenartiger Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie, bildlich gesprochen kein entsprechendes Warenangebot mehr gegenüber. Zweitens prekär, weil dieser Zeitwohlstand auf einem wackligen Zustand aufbaut, von dem man erstens nicht weiß, wie lange er andauert und von dem sich fast alle Menschen wünschen, dass er möglichst schnell wieder vorbeigehen möge. Genau wenn dies geschieht, entfallen allerdings auch die Bedingungen, unter denen die zusätzlichen disponiblen Zeitkontingente, um die es hier geht, wenn wir über Zeitwohlstand sprechen, entstanden sind. Jedenfalls sofern nicht als mögliche Folge der Pandemie eine Art große Transformation stattfindet, mit einer tiefgreifenden Veränderung wirtschaftlicher Grund-Prinzipien, wie sie nun vielerorts mit dem Ruf nach einem »neuen Anfang« eingefordert wird (vgl. Politische Ökologie 2020).

Ein wesentliches Kriterium von Zeitwohlstand, nämlich ein hohes Maß an individueller Kontrolle über die eigene Zeit, fehlt daher (Rinderspacher 2012). Ebenso entfällt, was ich vorhin als die Kontextualität von Zeitwohlstand bezeichnet habe, nämlich, dass mehr verfügbare Zeit für die Menschen in einer und aus einer Situation heraus entsteht, in der mehr Zeit für die Betroffenen nicht als inflationäres Gut auf den Markt kommt, also einfach nur quantitativ mehr und nicht gleichzeitig bessere Zeit ist. Dadurch fällt es schwer, uneingeschränkt zu argumentieren, dass Corona den Menschen neue Chancen eröff-

net habe, ihre Zeit mehr als bisher nach eigenem Gusto zu gestalten – auch wenn der Gedanke zunächst naheliegen mag.

Realistisch betrachtet ist eher zu erwarten, dass nach Beendigung der (Maßnahmen zur Bekämpfung der) Pandemie wieder die Normalität einer »Kultur der knappen Zeit« (Rinderspacher 1988) eintritt, in der die ökonomische Zeitverwendungslogik wieder dominiert. Damit wächst der Druck auf die Erwerbstätigen, ihre hohe Zeitpräferenz zumindest teilweise wieder zu revidieren, weil der Gewinn von Zeit gegen den Verlust von Geld beziehungsweise Einkommen wohl abgewogen werden muss – es sei denn, der Zuwachs an Zeitwohlstand würde sich im Rahmen von Tarifverhandlungen innerhalb des so genannten Verteilungsspielraums bewegen, sich also an Produktivitätswachstum und Inflationsrate orientieren (Rinderspacher 2005).

Wenn man einschlägigen Befragungen trauen darf, ist der großen Mehrheit der Bevölkerung (hier in der Schweiz) der positive Glaube an die Zukunft auch in pandemischen Zeiten nicht abhandengekommen und die Resilienz der Menschen gegen übermächtige Störereignisse größer als manche(r) erwartet hatte (Krafft 2021, 3). Die Erwartungen an eine post-coronare Epoche, in der die Gesellschaft aus ihren Fehlern gelernt hat und mutig die notwendigen Transformationsprozesse in allen Teilen der Gesellschaft angeht, sind jedenfalls in bestimmten sozialen Milieus sehr hoch (vgl. Politische Ökologie 2020). Was auf jeden Fall bleibt, ist, wenn auch nur für einen eher privilegierten Teil der Gesellschaft, die praktische Erfahrung, dass ein anderer Umgang mit der Zeit, zum Beispiel den Dingen im Alltag mehr Zeit-Raum zu geben, statt immer mit allem möglichst schnell fertig sein zu wollen, tatsächlich zu mehr Lebensqualität führen kann.

Gute Erfahrungen, selbst wenn sie nicht lange anhielten, waren in der Geschichte oft ein erster Schritt hin zu einer sozialen Bewegung, die antrat ihre Visionen zu verwirklichen. Denn wie unter anderem Ernst Bloch herausgearbeitet hat, geht es mit Blick auf gesellschaftliche Veränderungen immer darum, in einer alternativen Wirklichkeit, auch wenn sie nur temporär ist und zufällig entsteht, die überschießenden Potentiale (»reale Möglichkeiten«) zu entdecken und Alternativen zum Bestehenden in einem Vorgeschmack auf bessere Zeiten möglichst schon einmal persönlich erfahren zu haben – übrigens ein Gedanke, der auch tief in der christlichen Eschatologie verwurzelt ist.

⇒ Literaturverzeichnis

Allmendinger, Jutta (2021): Es geht nur gemeinsam! Wie wir endlich Geschlechtergerechtigkeit erreichen, Berlin: Ullstein.

Andresen, Sabine; Lips, Anna; Möller, Renate; Rusack, Tanja; Schröer, Wolfgang; Thomas, Severine; Wilmes, Johannes (2020): Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie, Download unter: https://dx.doi.org/10.18442/121_

Benthaus-Apel, Friederike (1995): Zwischen Zeitbindung und Zeitaunomie. Eine empirische Analyse der Zeitverwendung und Zeitstruktur der Werktags- und Wochenendfreizeit, Wiesbaden: DUV

COVID-KIDS (2020): Wie Kinder und Jugendliche unter der Pandemie leiden, Download unter: <https://uni-tuebingen.de/universitaet/aktuelles-und-publikationen/pressemitteilungen/newsfullview-pressemitteilungen/article/wie-kinder-und-jugendliche-unter-der-pandemie-leiden/>

DAK, Deutsche Angestelltenkrankenkasse (2021): Nach Rekordwerten im April 2020: Gaming-Nutzung ging im zweiten Lockdown wieder zurück. DAK-Gesundheit und UKE Hamburg untersuchen die Entwicklung der Mediensucht bei Kindern und Jugendlichen in Coronazeiten, Download unter: <https://www.dak.de/dak/bundesthemen/gaming-studie-2443586.html#/>

DAK, Deutsche Angestelltenkrankenkasse (2020): DAK Gesundheitsreport 2020: Stress in der modernen Arbeitswelt. Sonderanalyse Digitalisierung und Home-Office in der Corona-Krise, Download unter: <https://www.dak.de/dak/gesundheit/gesundheitsreport-2020-stress-in-der-modernen-arbeitswelt-2365966.html#/>

DAK, Deutsche Angestellten Krankenkasse (2017): Müdes Deutschland: Schlafstörungen steigen deutlich an. DAK-Gesundheitsreport 2017: 80 Prozent der Erwerbstätigen schlafen schlecht, Download unter: <https://www.dak.de/dak/bundesthemen/muedes-deutschland-schlafstoerungen-steigen-deutlich-an-2108960.html#/>

Frank, Pascal; Fischer, Daniel; Grauer, Claire (2020): Zeitgestaltungs-kompetenz. Arbeitspapier im Forschungsprojekt ReZeitKon Teilprojekt C: Bildung für nachhaltigen Konsum, Download unter: https://www.rezeitkon.de/wordpress/wp-content/uploads/2020/11/ReZeitKon_Zeitkompetenz_final.pdf.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (2021): Homeoffice bei Porsche, Ausgabe vom 17.05.2021.

Freizeitmonitor (2020a): Die häufigsten Freizeitaktivitäten der Bundesbürger: Erstmals Internet vor Fernsehen, Download unter: <http://www.freizeitmonitor.de/zahlen/daten/statistik/freizeitaktivitaeten/2020/die-haeufigsten-freizeitaktivitaeten-der-bundesbuenger/>.

Freizeitmonitor (2020b): Was wir gerne häufiger machen würden: Aktiv. Regenerativ. Kommunikativ, Download unter: <http://www.freizeitmonitor.de/zahlen/daten/statistik/freizeitaktivitaeten/2020/was-wir-gerne-haeufiger-machen-wuerden/>

Gerold, Stefanie; Geiger, Sonja (2020): Arbeit, Zeitwohlstand und Nachhaltiger Konsum während der Corona-Pandemie, Download unter: https://www.rezeitkon.de/wordpress/wp-content/uploads/2020/11/WP_Gerold_Geiger_Corona.pdf.

Hacker, Jörg (2021): Pandemien. Corona und die neuen globalen Infektionskrankheiten, München: Beck.

Hallo Wochenende (2021): Deisterfreunde wachsen so stark wie nie, Ausgabe Hannover-Süd vom 24.04.2021.

Hipp, Lena; Bünning, Mareike (2021): Parenthood as a driver of gender inequality during COVID 19? Exploratory evidence from Germany, in: *European Societies* 23, 658–673.

Hu, Maogui; Lin, Hui; Wang, Jinfeng; Xu, Chengdong; Tatem, Andrew J.; Meng, Bin; Zhang, Xin; Liu, Yifeng; Wang, Pengda; Wu, Guizhen; Xie, Haiyong; Lai, Shengjie (2021): Risk of Coronavirus Disease 2019 Transmission in Train Passengers: an Epidemiological and Modeling Study, in: *Clinical Infectious Diseases* 72 (4), 604–610.

IAB, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (2021): Inanspruchnahme konjunkturelles Kurzarbeitergeld, Download unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/202008/arbeits>

marktberichte/konjunkturelles-kurzarbeitergeld/konjunkturelles-kurzarbeitergeld-d-0-202008-pdf.pdf?__blob=publicationFile&v=3.

King, Vera; Gerisch, Bengina; Rosa, Hartmut; Schreiber, Julia; Salfeld-Nebgen, Benedikt (2018): Überforderung als neue Normalität. Widersprüche optimierender Lebensführung und ihre Folgen, in: Fuchs, Thomas; Iwer, Lukas; Micale, Stefano (Hg.): Das überforderte Subjekt, Berlin: Suhrkamp, 227–257.

Krafft, Andreas (2021): Hoffnungsbarometer 2021. Wie resilient ist die Bevölkerung in Zeiten von Corona? Ergebnisse für die Schweiz. Dezember 2020, Download unter: https://www.swissfuture.ch/de/wp-content/uploads/sites/2/2020/12/Bericht-Hoffnungsbarometer-Schweiz-2021_final.pdf.

Kramer, Caroline (2012): »Alles hat seine Zeit« – die »Time Geography« im Licht des »Material Turn«, in: Weixlbaumer, Norbert (Hg.): Anthologie zur Sozialgeographie, Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien, 83–105.

Langmeyer, Alexandra; Guglhör-Rudan, Angelika; Naab, Thorsten; Urlen, Marc; Winklhofer, Ursula (2020): Kind sein in Zeiten von Corona. Ergebnisbericht zur Situation von Kindern während des Lockdowns im Frühjahr 2020, Deutsches Jugendinstitut, Download unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/dasdji/news/2020/DJI_Kindsein_Corona_Ergebnisbericht_2020.pdf.

Netdoktor (2021): Wie lange überlebt das Corona-Virus auf welcher Oberfläche? Download unter: <https://www.netdoktor.at/coronavirus/wie-lange-ueberlebt-sars-cov-2-oberflaechen-9220847>.

Ogden, Ruth S. (2020): The passage of time during the UK Covid-19 lockdown, in: PLoS ONE (15) 7, e0235871, Download unter: <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0235871>.

Opaschowski, Horst (2020): Die semiglückliche Gesellschaft. Das neue Leben der deutschen auf dem Weg in die nach-Corona-Zeit. Eine repräsentative Studie, Opladen: Barbara Budrich.

Politische Ökologie (2020): Die Coronakrise. Stimulanz für die Große Transformation?, in: politische ökologie 38 (4).

Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Gesellschaft, Berlin: Suhrkamp.

Rinderspacher, Jürgen P. (1988): Die Kultur der knappen Zeit, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 3 (4), 313–323.

Rinderspacher, Jürgen P. (2005): Von der Geldpräferenz zur Zeitpräferenz - und zurück? Versuch einer Standortbestimmung in der Arbeitszeitpolitik. Vortrag Kooperationsstelle Hochschule/Gewerkschaften der Universität Oldenburg am 22.02.2005.

Rinderspacher, Jürgen P. (2012): Zeitwohlstand – Kriterien für einen anderen Maßstab von Lebensqualität, in: WISO (Wirtschafts- und Sozialpolitische Zeitschrift, Austria) 1, 11–26.

Rinderspacher, Jürgen P. (2019): Tage rumkriegen – Dimensionen und Praxen prekären Zeitwohlstands. Vortragsmanuskript Fachtagung des Ministeriums für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz des Landes Rheinland-Pfalz am 06.11.2019 in Mainz, Download unter: https://www.servicestelle-netzwerk-familie.de/fileadmin/uploads/veranstaltungen/Vortrag_Tage_rumkriegen_Prekarer_Zeitwohlstand_Mainz_Pub_Fassung_Rinderspacher.pdf.

Rinderspacher, Jürgen P. (2020): Freizeit, in: Schinkel, Sebastian; Hösel, Fanny; Köhler, Sina-Mareen; König, Alexandra; Schilling, Elisabeth (Hg.): Zeit im Lebensverlauf, Bielefeld: transcript, 135–141.

Rinderspacher, Jürgen P. (2021): Das Freie Wochenende: Zeitstrukturelle Rahmenbedingungen der Muße im Spannungsfeld widerstreitender wirtschaftlicher und kultureller Interessen, in: Wilke, Inga; Dobler, Gregor; Tauschek, Markus; Vollstädt, Michael (Hg.): Produktive Unproduktivität: Zum Verhältnis von Arbeit und Muße (Otium), Tübingen: Mohr Siebeck, 127–160.

Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Berlin: Suhrkamp.

Save the Children (2020): Corona in Deutschland: Was Kindern und Eltern Sorgen macht, Download unter: <https://www.savethechildren.de/news/corona-in-deutschland-was-kindern-und-eltern-sorgen-macht/>.

Theunissen, Michael (1991): Negative Theologie der Zeit, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

TK, Techniker-Krankenkasse (2017): Schlaf gut Deutschland. TK Schlafstudie 2017, Download unter: <https://www.tk.de/resource/>

blob/2033604/118707bfcdd95b0b1ccdaf06b30226ea/schlaf-gut-deutschland-data.pdf.

v. Jorck, Gerrit; Gerold, Stefanie; Geiger, Sonja; Schrader, Ulf (2019): Zeitwohlstand. Arbeitspapier zur Definition von Zeitwohlstand im Forschungsprojekt ReZeitKon (TU Berlin), Download unter: https://www.rezeitkon.de/wordpress/wp-content/uploads/2020/11/Jorck_etal_2019_ReZeitKon_Zeitwohlstand_Arbeitspapier.pdf.

Weimann-Sandig, Nina (2021): Studie zur Situation von Alleinerziehenden seit Beginn der Corona-Krise, Dresden: Evangelische Hochschule, Download unter: https://eaf-sachsen.de/wp-content/uploads/2020/12/Ergebnisse_EHS_Corona_Alleinerziehende.pdf.

Wößmann, Ludger; Freundl, Vera; Grewenig, Elisabeth; Lergetporer, Philipp; Werner, Katharina; Zierow, Larissaifo (2021): Bildung erneut im Lockdown: Wie verbrachten Schulkinder die Schulschließungen Anfang 2021?, in: ifo Schnelldienst 74 (05), 36–52.

Zinn, Sabine; Bayer, Manfred (2021): Subjektive Belastung der Eltern durch die Beschulung ihrer Kinder zu Hause zu Zeiten des Corona-bedingten Lockdowns im Frühjahr 2020, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 1, 1–27.

Zitationsvorschlag:

Rinderspacher, Jürgen. P. (2021): Zeitliche Herausforderungen und neue Zeiterfahrungen in der Corona-Krise. (Ethik und Gesellschaft 1/2021: Pandemie-Nach-Denken). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2021-art-2> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

1/2021: Pandemie-Nach-Denken

Gregor Buß: Blinde sehen – Lahme gehen – Stumme reden. Sozialethische Lehren aus der Corona-Pandemie auf dem afrikanischen Kontinent

Jürgen P. Rinderspacher: Zeitliche Herausforderungen und neue Zeiterfahrungen in der Corona-Krise

Sarah Jäger: A woman's work is never done?! Care-Arbeit und Geschlecht in der Coronapandemie aus evangelisch-theologischer Perspektive

Stephan Rixen: Die »Bundesnotbremse« – Überlegungen zur verhältnismäßigen Beschränkung von Grundrechten

Julius Heinicke: Politisch abhängig, doch lebensnotwendig: Kulturpolitische Beobachtungen der Kunstlandschaft in Zeiten der Krise

Urban Wiesing, Daniel Becker, Philip Hahn, Henning Tümmers, Christoph Dominik Blum: Wissenschaftliche (Politik-)Beratung in Zeiten von Corona: Die Stellungnahmen der Leopoldina zur Covid-19-Pandemie